



Theologische Handreichung und Informationen

für Lehre und Praxis lutherischer Kirche

*Herausgegeben vom Dozentenkollegium des
Lutherischen Theologischen
Seminars Leipzig*

3. Jahrgang • 1985/3

Inhalt:

- Apologie XVI: Christi Reich ist ein geistliches Reich
Gottfried Wachler: Schöpfung oder Evolution? (1. Teil)
Umschau:
- Gibt es heute noch Irrlehre? (H.–L. Poetsch)
 - Lutherische Landeskirchen in der DDR – wohin? (G. Herrmann)
 - Unbiblische Illusion (Luth. Kirche)
 - Bekennende Gemeinschaft in der nordelbischen Landeskirche

Christi Reich ist ein geistliches Reich

Solang dieses Leben währt, läßt Gott uns brauchen der Gesetze, Ordnungen und Stände, so in der Welt gehen, danach eines jeden Beruf ist, gleichwie er uns läßt brauchen der Arznei, item (= ferner) des Bauens und Pflanzen, der Luft, des Wassers. Und das Evangelium bringt nicht neue Gesetze im Weltregiment, sondern gebietet und will haben, daß wir den Gesetzen sollen gehorsam sein und der Obrigkeit, darunter wir wohnen, es seien Heiden oder Christen, und daß wir in solchem Gehorsam unsere Liebe erzeugen sollen...

Von diesem Stück haben die Unsern darum desto fleißiger geschrieben, weil die Mönche hatten viel und ganz schädlichen Irrtum gelehrt in der Kirche. Denn die haben dies ein evangelisches Leben genannt, daß man nichts Eignes hätte, daß man nicht Strafe und Rache übte, daß man nicht Weib und Kind hätte. Solche Lehren haben die reine evangelische Lehre ganz unterdrückt, daß man gar nicht verstanden hat, was christlich oder was das geistliche Reich Christi sei, und haben weltlich und geistlich Reich ineinandergekocht, daraus viel Unrats und auf-rührerischer Lehre erfolgt usw. Denn das Evangelium zerreißt nicht weltlich Regiment, Haushaltung, Kaufen und Verkaufen und andere weltliche Polizei (= Ordnung), sondern bestätigt Obrigkeit und Regiment und befiehlt, denselbigen gehorsam zu sein als Gottes Ordnung, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen...

Und das zeigt Christus darum so oft an, daß die Apostel nicht dächten, sie wollen Weltherren werden und die Königreiche und Obrigkeit denjenigen nehmen, die damals in Herrschaften waren, wie denn die Juden vom Reich des Messias dach-

ten! Sondern daß sie wüßten, daß ihr Amt wäre, zu predigen vom geistlichen Reich, nicht (ein) einziges Weltregiment zu verändern!

Aus: Apologie des Augsburger Bekenntnisses, Art.16: Von Polizei und weltlicher Ordnung (zit. Nach: BSLK 308f, §5f bzw. 37f)

Schöpfung oder Evolution?

Seit einiger Zeit mehren sich die Stimmen unter den Naturwissenschaftlern, die aus wissenschaftlichen Gründen die Evolutionslehre für unhaltbar erklären. Unter ihnen sind namhafte Universitätsprofessoren. Es soll hier aber darauf verzichtet werden, diese Auseinandersetzung zu behandeln, einmal deshalb, weil der Raum in den "Handreichungen" sehr begrenzt ist. Dazu kommt ein anderer Grund. Für den Christen fällt die Entscheidung in dieser Frage nicht in erster Linie durch naturwissenschaftliche Argumente. Sie können wohl helfen, das Vorurteil abzubauen, die Evolution sei erwiesene Tatsache. Der Schöpfung ganz gewiss machen kann uns aber nur **Gottes** Wort.

Es ist auch nicht Aufgabe dieser Zeilen, sich mit der Behauptung zu befassen, die Welt und alles Leben sei ganz von selbst entstanden. Dass diese Behauptung falsch und mit dem christlichen Glauben nicht zu vereinbaren ist, ist für Christen selbstverständlich. Vielmehr geht es um die unter Christen weit verbreitete Meinung, man könne Schöpfung und Evolution kombinieren. Gott könne ja die Welt in einem langen Entwicklungsprozess geschaffen haben. Die meisten Theologen mit Rang und Namen, und zwar nicht nur die ganz liberalen, vertreten diese Ansicht. Sie bekam z.B. auch durch die für konservativ und gut lutherisch angesehene Dogmatik von Paul Althaus gleichsam Heimatrecht in den lutherischen Landeskirchen. Sie wird deshalb in dem Folgenden mehrfach zitiert (P. Althaus, Die christliche Wahrheit, Gütersloh⁵1959).

1. Die Annahme einer gott gelenkten Evolution ist schriftwidrig

1.1. Einzigartiger Schöpfungsakt – nicht Entwicklung

Selten hat ein Buch so tiefgreifend auf die Weltanschauung einer ganzen Epoche gewirkt wie das des Engländers Charles Darwin, das im Jahre 1859 erschien: "Die Entstehung der Arten". Seitdem wurde die Entwicklungslehre, wenn auch in mehrfach abgewandelter Form, bestimmend für die Weltanschauung fast der ganzen zivilisierten Welt. Kirche und Theologie traten der herrschenden Meinung gegenüber weithin den Rückzug an. Das geschah nicht etwa, weil biblische Aussagen die Evolution nahe legen oder ihr wenigstens nicht widersprechen, sondern weil für sie die Bibel und damit auch der Schöpfungsbericht nicht mehr offenbartes und offenbarendes Gotteswort war. Die Bibel hatte die letzte Autorität verloren und menschliche Wissenschaft war zur höchsten Autorität geworden. Man sieht das, um nur ein Beispiel zu nennen, ganz deutlich bei Althaus: Für ihn sind die ersten Kapitel der Bibel "überlieferter Mythos". Sie beruhen "weder auf Erin-

nerung an ein vorgeschichtliches Ereignis noch auf übernatürlich-inspirierter Kenntnis eines solchen...“ Sie sind ihm Ausdruck menschlicher Glaubenserfahrung, der natürlich unzulänglich ist und einer Korrektur von unserer heutigen Erkenntnis her bedarf. Nachdem so die biblischen Aussagen ihrer Autorität entkleidet sind, erhebt er die Aussagen von Wissenschaftlern zur höchsten Autorität und schreibt: “Die Korrektur, die wir an der alten Lehre (von der Schöpfung) anbringen müssen... hilft der Theologie aus den Schwierigkeiten und Verlegenheiten, welche der alten Theorie angesichts der Ergebnisse der naturwissenschaftlichen **Anthropologie** (= Wissenschaft vom Menschen) und **Prähistorie** (= Vorgeschichtswissenschaft) erwachsen. Wir wissen heute: dem Menschen im vollen Sinne gehen Vorformen voraus. Er wird langsam aus tiernäheren Zuständen heraus“ (a.a.O., S. 383f). Wenn in der Kirche die Hl. Schrift von der jeweils herrschenden Philosophie oder dem jeweils modernen Weltbild her korrigiert und interpretiert werden darf, kann man in der Kirche freilich alles lehren bis hin zu der Behauptung, dass Gott “geschieht“, dass “Gott“ nur ein anderes Wort für das Geschehen der Mitmenschlichkeit sei. Ist man etwas konservativer, wie Althaus, dann kann man aus dem Schöpfer wenigstens einen Lenker der Entwicklung machen, ganz nach Darwins Vorbild. Dieser wollte zunächst durchaus nicht Gottes Dasein leugnen, sondern schrieb:

“Ich nehme an, dass wahrscheinlich alle organischen Wesen, die jemals auf dieser Erde gelebt haben, von irgendeiner Urform abstammen, welcher das Leben zuerst vom Schöpfer eingehaucht worden ist“ (zit. bei E. G. Stende, Christentum und Naturwissenschaft, 1895, S. 175).

Ganz ähnlich lautet der Schluss seines berühmten Buches “Die Entstehung der Arten“. Die Entwicklungslehre lässt sich also durchaus mit dem Glauben an irgendeinen Gott verbinden. Aber **das** ist die Frage, ob sie sich mit dem Glauben an **den** Schöpfer vereinigen lässt, der sich und sein Schöpfungswerk in der Bibel offenbart hat. Darauf ist mit einem glatten Nein zu antworten. Der erste Grund für dies Nein ist die Tatsache, dass die Schrift von einzigartigen Schöpfungsakten Gottes am Anfang redet, die von seinem späteren Wirken bis zum Jüngsten Tag unterschieden sind. Die Kirche hat von jeher diesen Unterschied gesehen und in den Begriffen “Schöpfung“ und “Erhaltung“ zum Ausdruck gebracht. Sie hat dabei nicht übersehen, dass die Erhaltung ein fortgesetztes Schaffen Gottes ist. Von der Schöpfung am Anfang ist dieses fortlaufende Schaffen Gottes darin unterschieden, dass Gott dadurch bereits vorhandene Gattungen oder Arten erhält und mehrt. Es ist ein Schaffen, das durch die bei **der** Schöpfung in die Kreaturen gelegten Kräfte gleichartige Kreaturen wachsen und so eine Vielfalt an Zahl und Gestalt entwickeln lässt.

Nach Gen. 1 besteht im Unterschied dazu die Schöpfung am Anfang darin, dass Gott in einzelnen Schöpfungsakten durch ein bloßes Befehlswort vorher nie dagewesene Arten von Kreaturen setzte. Dass dies eben nicht durch Entwicklung auf dem Weg der Fortpflanzung geschah, zeigt:

1. die Tatsache, dass in Gen. 1 zwischen Neusetzung und Fruchtbarkeitsseggen zur Fortpflanzung unterschieden wird, wobei die Neusetzung das erste ist.
2. folgt dem "Gott sprach" jedesmal sogleich das "und es geschah so". Dadurch wird ja gerade das Wunder unmittelbarer Setzung ausgedrückt, d.h. einer Setzung durch das Wort allein und nicht durch bereits geschaffene Naturkräfte oder Vorformen. Darüber hinaus liegt darin die unmittelbare Folge von Befehl und Verwirklichung (vgl. Ps. 33,9; Lk. 7,14f; 8,54f usw.).
3. verbietet das für unser Ohr fast bis zum Überdruß wiederholte "ein jegliches nach seiner Art", das aber anscheinend noch nicht oft genug dasteht, eine Entwicklung von niederen zu höheren Arten anzunehmen. Wer gibt uns das Recht, mit dem heiligen Gotteswort so umzugehen, dass wir einfach den Wortlaut verändern: ein jegliches aus einer jeweils niederen Art? (Nebenbei: mit "Art" muss in Gen. 1 nicht unbedingt dasselbe gemeint sein, was die Zoologen in ihrer Klassifizierung so nennen. Aber das tut nichts zur Sache.)
4. beendete Gott nach Gen. 2,1-3 die Schöpfung ein für allemal bis zum Jüngsten Tag (vgl. Hebr. 4,9-11). Da das nicht bedeutet, dass Gott seitdem untätig ist (Joh. 5,17), so ist damit die erste Schöpfung als Setzung völlig neu- und verschiedenartiger Kreaturen klar unterschieden von dem art-erhaltenden Schaffen Gottes durch Fortpflanzung und Mehrung der Zahl und der Form nach. Diese, - wenn man so will, - Entwicklung geschieht in gewissem Sinne "von selbst" (Mk 4,28), d.h. zwar durch Kräfte, die Gott in die Kreaturen legte, mit seinem Segen und unter seiner Regierung – aber ohne direkten Eingriff Gottes. Bei den Schöpfungsakten dagegen greift Gott direkt ein und schafft nicht durch vorhandene Kräfte, sondern durch sein bloßes Wort völlig Neuartiges.

Natürlich setzt ein solches Ernstnehmen des Wortlautes des Schöpfungsberichtes das Vor-Urteil voraus, dass dieser kein Mythos, sondern göttliche Offenbarung ist. Diese Voraussetzung zu begründen, ist hier nicht der Ort. Aber auch bei Anerkennung des Offenbarungscharakters bleibt die Frage: Könnte Gott nicht in visionsartigen Bildern – denen der Offenbarung Johannes vergleichbar – oder durch den Hymnus eines inspirierten Menschen – wie bei den Psalmen – auch das Wesen der Schöpfung offenbart haben, so dass man viele Einzelaussagen als poetische Ausschmückung oder symbolische Bilder beiseite lassen darf? Natürlich könnte das sein, wenn dafür irgendein Hinweis vorhanden wäre, wie das bei der Offenbarung Johannes und bei den Psalmen der Fall ist. Bei Gen. 1-3 aber finden wir solche Hinweise nicht. Stattdessen zeigt die schlichte Sprache, der Zusammenhang mit den folgenden geschichtlichen Berichten und der Zusammenhang mit dem gesamten Geschichtswerk des Pentateuch (= 5 Bücher Mose), dass hier nicht Bilder der Wirklichkeit gemalt werden, sondern das Geschehen selbst mit einfachen Worten beschrieben wird. Auch wird ja von Adam das Alter, die Namen seiner Söhne und Nachkommen und viele geschichtliche Einzelheiten berich-

tet. So ist auch das Paradies kein dichterisches Phantasiegebilde, sondern – wie H. Möller schreibt (Der Anfang der Bibel, EVA 1978, S. 31) -: “...es spielt sich alles auf der noch nicht durch die Sünde der Menschen entweihten Erde ab, vgl. die Beschreibung des Landes *Chawila* in Gen 2,11f... Tigris und Euphrat (*Chiddekel* und *Phrat*) werden mit den heute so heißenden Strömen gleichgesetzt.“ Luther bemerkt ausdrücklich in der Genesisauslegung zu Kap. 2,9:

“Dieses sind alles historische Dinge; welche ich fleißig merken heiße, auf dass sich die Unvorsichtigen nicht irren lassen durch das Ansehen der Väter, welche die Historien fahren lassen und suchen Allegorien.“ (Walch² 1,11; 3,53).

Gewiss ist alles Tun Gottes ein Geheimnis. Wenn z. B. gesagt wird, dass Gott durch den Garten ging, so können wir schlechterdings nichts darüber aussagen, was das für ein Gehen war. Wenn es heißt: Gott machte Adam aus Erde, dann haben wir über das “Wie“ dieses Machens keine Vorstellungen. Aber Erde kennen wir. Wir können daher nicht als Geheimnis offen lassen, woraus der erste Mensch gemacht wurde. Ganz allgemein: Menschliche Worte für Gottes Wesen und Tun müssen als Analogien verstanden werden; was aber von irdischen und menschlichen Dingen ausgesagt wird, kann nicht nur analog oder gar symbolisch verstanden werden. So ist es auch bei allen sonstigen Berichten von Gottes wunderbarem Handeln in der Welt. Wenn Lukas berichtet (Apg. 12), dass Gott die verschlossene und bewachte Tür des Gefängnisses auftat, dann bleibt uns das “Wie“ des Auftuns ein Geheimnis. Wir dürfen aber nicht die verschlossene und bewachte Tür als Symbol für die Schwierigkeit des Entkommens deuten und etwa annehmen, Petrus sei durch ein Fenster entflohen.

Wenden wir für die Urgeschichte völlig andere Auslegungsgrundsätze an, weil wir nicht glauben, dass Gott über Ereignisse, die außerhalb unseres Geschichtshorizontes liegen, etwas Konkretes offenbaren kann, dann müssen wir dasselbe mindestens auch bei dem tun, was in Evangelien und Briefen über das Ende der Geschichte und Welt gesagt wird. Diese unausweichliche Konsequenz wird auch tatsächlich in der modernen Theologie fast durchweg gezogen. Damit bleibt völlig in der Schwebe, ob die angeblich aus jüdischer Apokalyptik entlehnten Bilder etwas über ein wirkliches Weltende aussagen. So schreibt z. B. C. Westermann:

“Es geht nicht an, ...aus ihnen (= den ersten Kapiteln der Bibel) eine objektiv gültige Darstellung der Weltentstehung zu entnehmen. Genau das Gleiche gilt von den Beschreibungen des Endes im Neuen Testament... auch der kürzeren in den Evangelien (z. B. Markus 13) und in den Briefen.“

Da die Wiederkunft Christi ausblieb, stünden ja auch gegensätzliche Aussagen nebeneinander: dass das Gericht von den Glaubenden “schon überwunden ist, und die andere, dass die Stunde erst kommt, in der die Toten zur Auferstehung des Lebens oder des Gerichts aus den Gräbern hervorkommen werden“. Also: Nicht einmal darüber weiß man nichts Genaues nicht, ob die Stunde der Auferstehung und des Gerichts noch kommt! “Wir kennen den Anfang nicht, und wir

kennen das Ende nicht, auch nicht aus der Bibel“ (C. Westermann, Umstrittene Bibel, Stuttgart ⁴1964, S. 89-91).

Letzten Endes haben alle Versuche, das biblische Zeugnis vom Anfang und Ende der Welt fragwürdig zu machen, ihren Grund darin, dass man statt an den allmächtigen Gott und Schöpfer an eine in sich geschlossene Welt glaubt, in die auch kein Gott eingreifen kann – weder am Anfang noch am Ende. Das wird ganz deutlich in dem sogenannten “Glaubensbuch“ (Aufschlüsse, Ein Glaubensbuch, hrsg. im Auftrag des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR von Amberg/Behm, Fritzsch u.a., EVA 1977):

“Während wir die orientalische Gelehrtenauffassung vom Werden der Welt in sechs Tagen durch die Entwicklungslehre ersetzen, halten wir am Zeugnis von Gottes Schöpferwirken fest“ (a.a.O., S. 198+204).

Dem entspricht die Umdeutung der christlichen Endhoffnung:

“Wir wissen heute, dass die Vorstellung einer Auferstehung der Toten aus dem persischen Bereich nach Israel gelangte. Eine breite Strömung innerhalb des Judentums – die sogenannten Apokalyptiker – hat diese Vorstellung besonders aufgenommen... Jesus selbst waren diese apokalyptischen Vorstellungen nicht fremd. Seine Anhänger haben sie benutzt... (so auch Paulus). Was aber, wenn einem nicht nur die apokalyptische Vorstellungswelt abhanden gekommen, sondern auch die Vorstellung von dem in unsere Welt eingreifenden allmächtigen Gott unsicher geworden ist? Die Aussagen des Paulus mögen eindeutig sein. Sie sind dann aber nicht mehr verständlich und annehmbar... Können wir noch von Auferstehung reden? Wir wollen es versuchen... Auferstehung meint dann das Ereignis, in dem Menschen gerade angesichts des Todes des Jesus aus Nazareth sich zu ihm bekennen und in ihm den Weg zu einem sinnvollen Leben sehen“ (a.a.O., S. 85-89; Hervorhebungen stets nach G. Wachler).

Nach diesem Exkurs zurück zu unserem Thema: Setzt man um der Entwicklungslehre willen grundsätzlich Entwicklung mit Schöpfung gleich, dann fällt der Unterschied zwischen einem Schöpfungsakt und folgender Entwicklung hin, dann muss man konsequenterweise ein ewiges entwickelndes Schaffen Gottes lehren. Diese Konsequenz wird tatsächlich gezogen, z. B. von Wilhelm Stählin (einst Bischof der lutherischen Landeskirche Oldenburgs) in seinem Aufsatz “Die ewige Aktualität des 1. Artikels“ (Quatember 1959, Heft 2):

“Der ‚Anfang‘ ist nicht das erste Glied einer langen Reihe nachfolgender Ereignisse... Der ‚Anfang‘, in dem Gott Himmel und Erde geschaffen hat, ist vielmehr das, was allem Geschehen heute wie in jeder fernsten Vergangenheit zugrunde liegt..., der ‚mitlaufende Anfang‘, der uns immer gleich fern und gleich nahe ist.“

Dass die Bibel einen solchen philosophischen Anfang, der kein Anfang ist, nicht meint, geht daraus hervor, dass sie von einem Vorher spricht, ehe die Welt ge-

schaffen wurde (Ps. 90,2; Joh. 17,24; Eph. 1,4). Viele Theologen und Christen überhaupt möchten jedoch so weit nicht gehen, sondern noch irgendwie einen Anfang und damit einen eigentlichen Schöpfungsakt Gottes retten. So z. B. auch P. Althaus:

“Gott setzt immerfort Neues... Er lässt in der Entwicklungsgeschichte des Lebendigen sprunghaft neue Arten, Pflanzen und Tiere durch ‚Mutation‘ entstehen. Die Schöpfung hat nicht aufgehört, sie geht weiter...“ Aber: “Auch wo durch Mutationen neue Arten entstehen, geschieht es nicht ohne Zusammenhang mit den schon bestehenden... Es gibt innerhalb des Weltgeschehens keine reine Schöpfung und keine reine Erhaltung... Die Einsicht in die Verwobenheit von Schaffen und Erhalten im Weltprozesse kann... dazu dienen, den schlechthinnigen Anfang, mit dem der ganze Weltprozess begann, als solchen in seiner Einzigkeit herauszustellen. Es gibt im strengen Sinne nur die eine *creatio ex nihilo* (= Schöpfung aus dem Nichts). In ihr ist kein Moment der Erhaltung“ (a.a.O., S. 308f).

Um der Evolutionslehre willen hebt Althaus also die vom Schöpfungsbericht in – wie wir sahen – vierfacher Weise gezogene Grenze zwischen Erstschöpfung und erhaltendem Schaffen auf und beschränkt die Schöpfung auf die allererste *creatio ex nihilo*, vielleicht die Erschaffung des Urstoffes. Nach der Schrift besteht aber die Erstschöpfung nicht nur aus dem “schlechthinnigen Anfang“, der Schaffung eines Urstoffes oder des Lichtes aus Nichts, vielmehr ist dies der erste der Schöpfungsakte, deren letzter die Erschaffung des Menschen ist. Und dann erst ist **die** Schöpfung zu Ende, dann aber auch wirklich. Denn der Sabbatruhe folgt kein weiterer Schöpfungstag. – Nicht das “aus nichts“ (im direkten Sinne) ist das Kennzeichen der gesamten Erstschöpfung, sondern das “Gott sprach und es geschah“. Er ließ z. B. die Pflanzen nicht aus nichts hervorgehen, sondern aus der Erde, - aber eben durch sein Allmachtswort, das völlig Neues schuf, dem nichts Ähnliches vorausging. Ob dieses Hervorgehen in einem Augenblick geschah, so dass die Pflanzen sofort in voller Größe dastanden, oder ob es ein allmähliches Wachsen aus der Erde war, das steht nicht da. Aber Wachstum und Evolution ist zweierlei. Letztere, nämlich eine Entwicklung auf dem langwierigen Weg über Werden und Vergehen unzähliger unvollkommener, gewissermaßen nicht ganz geglückter, Vorgänger, ist durch den Schöpfungsbericht ausgeschlossen. Nehmen wir eine solche trotzdem an, dann trauen wir dem Schöpfer nichts zu. Stattdessen übertragen wir unsere begrenzten Fähigkeiten auf Gott. Wenn Menschen eine Maschine bauen, ist sie nie vollkommen. Immer neue und bessere werden daher entwickelt und die alten verschrottet. Ist es nicht wunderbar, dass wir dem Schöpfer ein bisschen mehr zutrauen dürfen?

Aber davon abgesehen: Wenn wir die Schöpfung zu einer Evolution machen, die Gott vielleicht gerade noch durch etwas größere Mutationssprünge anschubsen darf, werden – wie gesagt – die einzelnen Schöpfungsakte gezeugnet. Auch das ist nicht nur eine kleine exegetische (= auslegerische) Fehlleistung, sondern führt

letztlich zu einem Philosophengott, einem *primum movens* (= erstes bewegendes Etwas), das nur den ersten Anstoß gibt, damit dann alles von allein laufe. Er kann den Lauf dann wohl noch ein bisschen lenken, eingreifen kann er aber dann nicht mehr. Er kann also keine Wunder im engeren Sinne tun. Dem entsprechend heißt es in den "Aufschlüssen":

"Wer mit den Wundern nichts anfangen kann, sollte versuchen, sie als Bilder und Gleichnisse anzusehen. Er verhält sich damit angemessener als die, die sich an den Wundern Jesu berauschen und in ihnen den schlagenden Beweis für die Einzigartigkeit und Gottessohnschaft Jesu sehen. Jesus war ein begabter Mensch" (a.a.O., S. 74).

Manche haben versucht, neben der Evolution noch zwei Schöpfungsakte Gottes festzuhalten, die Erschaffung der Materie und die Erschaffung der ersten lebenden Zelle. Letztere wurde in die weite Ferne von Milliarden Jahren zurückverlegt. Inzwischen halten es aber manche Makromolekularforscher für experimentell erwiesen, dass Leben aus nichtlebender Materie in einem chemischen Vorgang unter bestimmten Bedingungen entstanden sein kann. Sie sprechen daher bereits von einer chemischen Evolution lebender Zellen aus totem Stoff innerhalb von Zeiträumen, die sich kaum noch in Zahlen ausdrücken lassen. Diese Hypothese der chemischen Urzeugung wird allerdings von anderen Naturwissenschaftlern heftig bestritten, - wie ich meine, mit unwiderleglichen Argumenten (z. B. Bruno Vollmert, Prof. für Makromolekulare Chemie: Das Makromolekül DNS, Sane-Verlag, Pfinztal 1978).

Und selbst wenn es sich experimentell nachweisen ließe, dass Leben so entstanden sein kann, wäre noch lange nicht bewiesen, dass es so entstanden ist. Wenn man aber die Evolutionslehre grundsätzlich bejaht, hat man keinen Grund, bei der Urzeugung des Lebens plötzlich die Gleichung Schöpfung = Entwicklung aufzugeben. Man müsste also den eigentlichen Schöpfungsakt Gottes nun in noch weitere Ferne hinausschieben und ihn noch mehr beschränken, nämlich auf die Bildung von Aminosäuren. Da Wissenschaftler aber vermuten, dass sie sich aus der Atmosphäre entwickelt haben, was nur "noch nicht" beweisbar sei, die Atmosphäre wiederum auch natürlich entstanden sein könnte usw., usw., so müsste man den Schöpfungsakt schließlich auf einen winzigen Punkt in nebelhafter Ferne reduzieren. Hat das noch etwas mit dem Gott der Bibel und seinem Schöpfungswerk zu tun oder nicht vielmehr mit dem Gott der griechischen Philosophen und seiner Emanation (= Ausstrahlung)? Ist es nur Buchstabenknechtschaft, wenn die Kirche von Anfang an bis ins 19. Jahrhundert allen Versuchen widerstand, die Schöpfung nach Vorbild der griechischen Philosophen in eine Entwicklung umzudeuten? Hat sie nicht vielmehr gesehen, dass von da nur noch ein kleiner, geradezu notwendiger Schritt ist, aus dem lebendigen, persönlichen und allmächtigen Gott eine letzte Ursache, einen Urgrund des Seins, zu machen? Kommt es nicht einfach von dem falschen Ansatz bei einer unbiblischen Schöpfungslehre her, dass viele Theologen zu "übergeschichtlicher Protologie und Eschatologie (= Lehre von den ersten bzw. letzten Dingen) gelangen, die nur zu einem solchen

unpersönlichen Urgrund passt, der weder Anfang noch Ende setzen kann? Und wo bleibt dann die christliche Hoffnung auf den Tag der Wiederkunft Christi, an dem diese Welt zergehen und Gott einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen wird? Sie ist dahin!

Schon hier wird deutlich, wie eng die biblische Schöpfungslehre mit den Verheißungen des Evangeliums zusammenhängt. Die Bibel selbst stellt ja die Analogie zwischen Erstschöpfung und Neuschöpfung her (Jes. 65,17; 2. Petr. 3,10-13; Offb. 21,1). Ist das **eine** ein Schöpfungsakt im Gegensatz zu allmählicher Entwicklung durch Fortpflanzung, dann auch das andere. Wenn ich aber ohne exegetischen Grund die erste Schöpfung in eine besser vorstellbare lange Entstehungsgeschichte umdeute, dann muss ich das auch bei der Neuschöpfung tun. Denn vorstellbar ist es auch nicht, dass Gott meinen Leib am Jüngsten Tage “plötzlich (= *en atomo*, im Nu), in einem Augenblick“ (1. Kor 15,52) auferwecken oder verwandeln wird. Wie will ich das glauben, wenn ich die Schöpfung Adams in einem Nu – ohne langwierige Entwicklung von der “Ursuppe“ an – für unglaublich halte? Ja, ich kann es gar nicht, wenn ich die Meinung der meisten Wissenschaftler für maßgebend halte; denn sie bestreiten die Neuschöpfung der verwesenen Leiber in einem Nu genauso wie die Schöpfung Adams in einem Nu.

Das ist bei Atheisten oder Deisten auch gar nicht verwunderlich. Leider ist es aber auch bei Theologen nicht mehr verwunderlich, dass sie, nachdem sie einmal die Evolution akzeptiert haben, aus dem biblischen Zeugnis vom Weltende und der Neuschöpfung eine “Theologie der Hoffnung“ machen, die den Fortschritt oder die Evolution zu einer besseren Zukunft zum Inhalt hat. Gott darf dazu allenfalls einen kleinen Anstoß geben. Eine als Entwicklung gedachte Schöpfung, die am Anfang nichts Fertiges und Vollkommenes setzte und durch keine Ruhe Gottes beendet wurde, kann ja auch nicht einfach aufhören, noch dazu bei einer so heillosen Welt. Jedenfalls kann man den Schöpfungsbericht, den man sonst nicht ernst nimmt, nicht auf einmal zu der Behauptung heranziehen, dass die Evolution mit der Anrede Gottes an den ersten Affenmenschen aufhörte oder bei unserer “edlen“ Generation plötzlich stehen bleibt. Wer A sagt, muss auch B sagen und den Evolutionisten auch im Blick auf die Zukunft folgen. Und für die ist die weitergehende Evolution so sicher, dass sie als Faktum in den Schulen gelehrt werden muss – auch in westlichen Ländern. Dafür zitiert Scheven ein Beispiel aus dem Curriculum für Biologie in der Gymnasialen Oberstufe von Nordrhein-Westfalen, 1973. Da wird das Unterrichtsziel amtlich folgendermaßen formuliert:

“Erkenntnis, dass die Evolution kein abgeschlossener, sondern ein ständig weiterwirkender Vorgang ist.“

Und Vollmert stellt fest:

“Gemeinsam ist den marxistischen wie den christlichen Evolutionsinterpreten, dass sie sich weniger für die vergangene als für die zukünftige Entwicklung interessieren, gemeinsam auch ihr erstaunlicher Optimismus, mit dem sie die künftige Höherentwicklung des Menschen erwarten“ (a.a.O., S. VI).

Darin kann die christlichen Evolutionisten auch das Zeugnis der Schrift vom Sündenfall und seinen Folgen nicht irremachen. Denn das fällt ja mit Annahme der Evolutionslehre auch hin, - wie wir noch sehen werden. Die Frage der Schöpfungstage kann hier nicht in ausführlicher Exegese behandelt werden. Nur dies: Halte ich nach der Schrift die Schöpfungsakte im dargelegten Sinn fest, dann sind die sechs Tage (vgl. 2. Mose 20,11) überhaupt kein Problem, da kein Grund besteht, lange Entwicklungsperioden daraus zu machen.

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf das lutherische Bekenntnis. In ihm liegt – außer in den für die Kinderunterweisung geschriebenen Katechismen – keine ausgeführte Lehre von der Schöpfung vor. Man muss sich daher hüten, aus einzelnen Äußerungen voreilige Schlüsse zu ziehen. Wenn es z. B. im Kleinen Katechismus ohne Erwähnung der Erstschöpfung heißt: “Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat“, so darf man daraus nicht gleich (wie etwa Brunstädt) folgern: “Schöpfung und Erhaltung sind nicht geschieden“ (Brunstädt, Theologie der luth. Bekenntnisschriften, S. 30). Gewiss mußte damals dem als genügend erachteten Fürwahrhalten der Kirchenlehre gegenüber besonders betont werden, dass es darum geht, die Taten Gottes im Vertrauen auf sich selbst zu beziehen. Darum heißt es auch im Großen Katechismus nicht nur: “Das meine und gläube ich, dass ich Gottes Geschöpf bin“, sondern auch: “Ich glaube, dass Jesus Christus, wahrhaftiger Gottessohn, sei mein Herr worden“ (GK II, 13,27). Aber genausowenig wie Luther im 2. Artikel damit das einmalige Geschehen am Karfreitag und zu Ostern leugnen wollte, genausowenig wollte er das einmalige Geschehen der ersten Schöpfung leugnen. Beides lässt sich aus seinen Schriften unschwer beweisen. (wird fortgesetzt)

Gottfried Wachler, DD.

Umschau:

Gibt es heute noch Irrlehre?

Diese Frage wird von Zeit zu Zeit auch in solchen Kirchen aktuell, die von einer „Lehrpluralität“ geprägt sind. Man wird in diesem Zusammenhang den Fall des Hamburger Pastors Dr. Schulz anführen können, der nach jahrelanger Prozedur sein Amt aufgeben mußte, weil er sich von der Kanzel offen zum Atheismus bekannte. Könnte das Problem nicht eher gegeben sein?

In den Bekenntenden Gemeinden hat man immer wieder darauf hingewiesen, daß nur das biblische Evangelium –“kein anderes Evangelium“– in der Kirche Heimatrecht hat. Gerade das Bekenntnis zur leibhaften Auferstehung des gekreuzigten Jesus von den Toten wird als eine Art von „Schibboleth“ angesehen (vgl. Ri. 12,6). Es ist aber bekannt, daß dieses Zeugnis der Bekenntenden Gemeinschaften von den kirchlichen Institutionen, zu denen sie in der Regel gehören, nicht mit dem gleichen Stellenwert versehen wird. Man duldet im Gegenteil viele andersartige Auffassungen, selbst dann, wenn man sie nicht gerne sehen mag.

Das Neue Testament macht klare Aussagen über das Verhalten der Christen klaren Irrlehren gegenüber. Man soll sich von ihren Vertretern nicht verführen lassen (vgl. Mt. 24,4–13) und ihnen weichen (Röm. 16,17), sich von ihnen absondern (2. Kor. 6,14–17), mit ihnen keine Gemeinschaft haben (Eph. 5,11). Es geht darum, daß der Christ durch – stillschweigendes – Tolerieren mitschuldig werden könnte. Und wenn er trotz besserer Erkenntnis die kirchliche Gemeinschaft mit denen, die eindeutige Häresien (= Irrlehren) vertreten, aufrechterhält, macht er sich ebenfalls mitschuldig, – weil er sich eben nicht absondert. So hat man das in den Kirchen lange gesehen. Heutzutage aber haben wir es mit kirchlichen Institutionen zu tun, die sich selbst anders verstehen. Es scheint ihnen nicht zuerst um „rechte“ oder „falsche“ Lehre und Verkündigungen zu gehen, sondern darum, daß die Bevölkerung eine ihr angemessene Versorgung erhält. Ist man sich über deren Inhalt nicht einig, so muß darüber diskutiert werden, nicht aber soll es darüber zu Spannungen kommen, die zum Zerschlagen der Institutionen führen könnten. So können sich Gemeindeglieder die ihnen zusagende Verkündigung aussuchen, sie können sich notfalls zu (Interessen-)Gruppen zusammenschließen, aber sie dürfen Andersdenkende nicht „verketzern“. Sie sind gehalten, gesprächsbereit zu bleiben, damit andere in Frage zu stellen und sich selbst immer neu in Frage stellen zu lassen. „Irrlehre“, das ist ein Begriff, den man vermeidet; darüber will man sich kein Urteil anmaßen.

Kann man das so machen? Natürlich wird man niemanden hindern können, sich selbst ein Verständnis von Kirche zu schaffen oder bestimmte Folgerungen aus Geschichte und Tradition der Vergangenheit zu ziehen. Es ist nicht schwer, beispielsweise die Entwicklung aufzuzeigen, die zum heutigen Volks- bzw. Freikirchentum geführt hat. Nur wird man sagen müssen, ob solche historischen Ableitungen als letztverbindlich gelten, oder ob man bereit ist, sie von den biblischen Aussagen her immer neu zu korrigieren.

Was Irrlehre ist, kann nicht von einem demokratischen Mehrheitsverständnis her definiert werden und auch nicht von wissenschaftlich-theologischen Schulen, sondern nur von den neutestamentlichen Schriften her, in deren Mittelpunkt das Evangelium von Jesus Christus steht. Lehrpluralismus löst dieses auf, da es als gleich gültig neben Häresien (= Irrlehren) nicht bestehen will. Was bleibt, ist ein – wie immer interpretiertes – Gesetz und damit eine Überbetonung von Ordnung und Verfassung, also von der Autorität und Geltung einer bestimmten historisch gewordenen Institution, die festlegen kann, was Irrlehre ist und ob es sie überhaupt noch gibt. Wir können vor solcher Fehlentwicklung nur dringend warnen.

Drs. Hans-Lutz Poetsch, DD.

(Diesen Beitrag übernehmen wir aus den SELK-Informationen Nr.79 vom 3.3.1985, Seite 6. Der Verfasser ist Direktor der Rundfunkmission „Lutherische Stunde“ in Bremen /BRD.)

Lutherische Landeskirchen in der DDR – wohin?

Nachdem die Initiative von 1979, möglichst schnell zu einem organisatorischen Zusammenschluß aller Landeskirchen in der DDR in einer „Vereinigten Evangelischen Kirche“ (VEK) zu gelangen, an der wiederholten Ablehnung durch die Berlin-Brandenburgische Synode gescheitert ist, werden vorerst die landeskirchlichen Zusammenschlüsse der „Vereinigten Evangelisch-lutherischen Kirche“ (VELK) und der „Evangelischen Kirche der Union“ (EKU) neben dem „Bund der Evangelischen Kirche“ (BEK) weiter bestehen bleiben. Trotzdem ist die Tendenz zum allmählichen Aufgehen der VELK im Bund damit keineswegs zum Stehen gebracht worden. Pfarrer Dr. habil. Karl-Hermann Kandler/Freiberg berichtet davon in einem Rundschreiben an die Mitglieder des „Lutherischen Konventes“ der Sächsischen Landeskirche vom 27.6.1985. Die letzte Generalsynode der VELK hat ihrer Mehrheit einer „Vereinbarung“ zugestimmt, die das künftige Verhältnis zwischen VELK und Bund regeln soll. Kandler schreibt dazu:

„Bei der Vereinbarung geht es darum, daß sich die VELK noch mehr (geht da es überhaupt?) zurücknimmt und die ihr verbleibenden Aufgaben künftig von Referenten des Sekretariates des Bundes wahrnehmen lassen will, wobei sie nach deren konfessioneller Herkunft nicht mehr fragt (von den derzeitigen Referenten stammt nur eine Referentin, Oberkirchenrätin Lewek, aus einer nichtunierten Kirche!). Diese Referenten bilden dann ad hoc das Lutherische Kirchenamt! War bisher – schon seit 1969 – eine Aufgabe der VELK nach der andern, einschließlich Theologischer Ausschuß, und zuletzt noch der Liturgische Ausschuß, an den Bund delegiert worden (...), ohne daß es dafür eine juristische Grundlage gab (...), so soll nun mit der Vereinbarung rückwirkend die Aufgabe sanktioniert werden – freilich mit einer nicht unwesentlichen Korrektur. Es wird nicht mehr von Aufgabe von Kompetenzen gesprochen (was ja im Grunde juristisch nicht ging, aber erfolgt ist), sondern von einem ‘Zusammenwirken‘. Wie das Zusammenwirken praktisch aussehen wird, kann heute noch nicht gesagt werden... Die VELK-Gliedkirchen werden auch mit 2/3 Mehrheit zustimmen müssen, sollte es zu einer Vereinbarung kommen. Erreicht worden ist so etwas wie ein neuer Theologischer Ausschuß, genauer ein Ausschuß, der in Grundsatzfragen die Kirchenleitung beraten soll und nach Prüfung aus den bisherigen Mitgliedern der Theologischen Kommission des Bundes, soweit sie aus VELK-Gliedkirchen stammen, bestehen wird. Ob damit viel erreicht ist, ist sehr zu fragen... Auf jeden Fall hatte der Thüringer Landeskirchenrat darauf bestanden. Nur mit großer Mühe war das zu erreichen. Erstaunlicherweise hatte vor Beginn der Ausschußberatungen der Ausschuß mich als Einbringer nominiert. Und ich habe die Aufgabe übernommen, um die Einbringung so sachlich wie möglich gestalten zu können. Dafür werben konnte und wollte ich nicht, meine eindeutige Meinung hatte ich vor der Ausschußberatung bereits im Plenum vorgebracht. Es geht nicht um das

Einbringen des lutherischen Proprium, wie es oft gesagt wird, sondern um Lutherische Kirche. Aber das versteht man weithin nicht mehr, da man ja – seit Züssow 1976 – im Bund eine Kirche sehen will, für die nun doch die Grundartikel entworfen sind, deren endgültiger Text aber nicht vorliegt. Sie machen offensichtlich mehr Schwierigkeiten als erwartet. Man versteht sie jetzt als Basiserklärung (wahrscheinlich auch unter diesem Namen), mit der festgeschrieben werden soll, was erreicht ist... Ein leitender Bischof ist angesichts der unklaren Lage der VELK wieder nicht gewählt worden, weil kein Bischof zur Kandidatur bereit war... Über den Bericht der Kirchenleitung ist wenig diskutiert worden. Die eigentlichen Aufgaben der VELK werden immer stärker von der Kirchenleitung wahrgenommen: neues Gesangbuch, erneuerter Katechismus, erneuerte Agende, Lima-Papiere, – das alles wird in kurzen Notizen als Standsbericht abgehandelt. Hier könnten, sollten, müßten die lutherischen (Landes-)Kirchen der DDR jeweils ein gemeinsames Wort sprechen. Wird es dazu kommen, daß die VELK als juristische Größe erhalten bleibt, ihre Organe aber mit denen des Bundes in Personalunion stehen (Synode, Kirchenleitung)? Was der VELK als eigenständige Aufgabe verbleibt, ist (wie mehrfach gesagt worden ist) ein Gerippe ohne Fleisch...“

Angesichts dieser nüchternen Analyse eines Kenners müssen alle Hoffnungen auf eine bekenntnisgemäße Neubesinnung in den lutherischen Landeskirchen als Illusion erscheinen. Denen, die an der Alleingeltung des lutherischen Bekenntnisses festhalten wollen, bleibt dann wohl nur der schwere Schritt der Trennung von ihrer Kirche und das Wagnis eines bekenntnistreuen Weges?

Dr. Gottfried Herrmann

(Der Bericht Dr. Kandlers gibt dessen subjektive Eindrücke wieder. Die Redaktion dankt dem Verfasser, daß er trotzdem die Erlaubnis zum Abdruck erteilt hat. Die Klammerbemerkungen stammen in der Regel von Dr. Kandler, während die Hervorhebung auf die Redaktion zurückgeht. – Im „Lutherischen Konvent“ hat sich schon seit Jahren ein kleiner Kreis von Pfarrern der sächsischen Landeskirchen zusammengeschlossen, der sich um lutherisches Profil und Bekenntnistreue in der Landeskirche bemüht.)

Unbiblische Illusion

Wie in jedem Jahr haben die Präsidenten und Präsidentinnen des Ökumenischen Rates der Kirchen zum Pfingstfest eine Botschaft an alle Mitgliedskirchen gerichtet. Im Hauptteil wird der Geist Gottes ein „Geist der Einheit“ genannt, „der Mauern der Trennung niederreißt und Menschen miteinander verbindet“. Dies wird besonders auf die Einheit der Kirche gedeutet. Nach dem Hinweis auf das gemeinsame Warten auf Gottes Handeln im Gebet schließt die Botschaft mit den Worten:

„Und wenn wir Antworten geben auf die Bewegung des Geistes, dann wird das Neue geboren werden – eine neue Welt des Friedens in Gerechtigkeit, in der die Ganzheit der Schöpfung geachtet und die Armut beseitigt wird und alle Menschen ohne Krieg und Unterdrückung zusammen leben können. Dann wird der Tod überwunden, und das Leben wird siegen.“

In evangelikalen Kreisen hat dieser Abschnitt Zweifel an dem beabsichtigten Sinn aufkommen lassen. Die Kirchenleitung der Württembergischen Landeskirche hat die Pfingstbotschaft erstmals mit einer theologischen Anmerkung versehen und ohne Empfehlung zur Verlesung an die Pfarrämter weitergeleitet. Die Anmerkung lautet:

„Die Schlußsätze der Pfingstbotschaft verstehen wir als Aussagen über die welterneuernde Macht des wiederkommenden Herrn, der von sich sagt: ‘Siehe, ich mache alles neu‘ (Offb. 21,5):“

Ferner wird auf die Erklärung der Vollversammlung des Weltkirchenrates 1968 in Uppsala verwiesen, in der betont wird, daß „nicht alles Neue von Gott“ komme und auch das Neue der Erneuerung dürfe... Der evangelikale Publizist i.R. Kurt Hennig, vermag in seinem im Informationsdienst der Evangelischen Allianz (idea) erschienenen Kommentar „Zwielicht über Pfingsten“ die Pfingstbotschaft des Weltrates der Kirchen nicht im rein biblischen Sinne zu verstehen und sieht durch sie Pfingsten in das Zwielicht gerückt „zwischen die biblische Hoffnung auf die andere, neue, todfreie Welt des Auferstandenen, den Petrus in seiner Pfingstpredigt bezeugt, und die säkulare (= weltliche) Hoffnung auf eine bessere Welt in erreichbarer Zukunft, auf ein halbwegs ordentliches Paradies, das die Menschen mit vereinten Kräften demnächst hoffentlich hinkriegen werden“.

Letzteres nennt Hennig eine unbiblische Illusion. Die Überwindung des Todes hänge nicht an der Beseitigung der Armut, des Krieges und Unterdrückung, wie man aus der Pfingstbotschaft herauslesen kann, sondern werde erst dadurch Wirklichkeit, „daß der Herr wiederkommt und das Sehnen der Jahrtausende nach der Befreiung ‘von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes‘ (Römer 8,21) in Erfüllung gehen wird.“[^]

Aus: Lutherische Kirche 1985/7, S.15

Bekennende Gemeinschaft in der nordelbischen Landeskirche

Auf Initiative aus dem Kreis der elf prominenten Glieder der nordelbischen Kirche, die Anfang des Jahres mit einem öffentlichen „Aufruf an unsere Bischöfe“ gegen die Duldung unbiblischer Lehren und Praktiken protestiert, ist jetzt in Itzehoe /BRD eine „Bekennende Gemeinschaft“ innerhalb der Landeskirche gebildet worden. Der Förderverein will zur Ausbreitung des biblischen Evangeliums beitragen und so den Kirchenaustritt Unzufriedener verhindern. Die drei nordelbischen Bischöfe bedauern die Gründung der „Bekennenden Gemeinschaft“.

Aus: Lutherische Kirche 1985/5, S.15